

Meine sieben wichtigsten Erfahrungen im Natur- und Umweltschutz

1942: Die Landschaft um Landshut verändert total meine Kindheit, die in Berlin begonnen hat.

1956: Meine Universitäts-Lehrer Prof. Max Spindler und Prof. Hans Sedlmayr öffnen mir die Augen für Qualität, auch für ökologische Qualität. Auch für ihre Zerstörung. Hans Sedlmayr wird seinen letzten Aufsatz für unser Buch „Grün kaputt“ schreiben.

1964: Das Bayerische Fernsehen, vor allem Intendant Christian Wallenreiter und Redakteur Heinz Böhmler geben mir die Chance, über Jahrzehnte über die Veränderungen der bayerischen Landschaft und ihrer Städte und Dörfer kritisch zu berichten. Ich lerne mit jedem Film.

1985: Die Freundschaft mit Hubert Weinzierl und die Arbeit im Landesvorstand des Bund Naturschutz erweitern meinen Blick auf das Schlachtfeld Politik und Naturschutz.

1985: Prof. Peter Schütt und Dr. Georg Meister vermitteln mir unschätzbare Kenntnisse und Erfahrungen über die Probleme des Waldsterbens und des Nachwuchses in den bayerischen Bergwäldern. Den Schutz der Natur, die Zerstörungen der Natur, sehe ich seither viel dramatischer.

1990: Die Mitarbeit in der Jury des Agrarkulturpreises von Karl Ludwig Schweisfurth verschafft mir unendlich wichtige Einblicke in eine funktionierende ökologische Landwirtschaft und eine Hochachtung für die Menschen, die dahinter stehen. Prof. Hartmut Vogtmann schärft meinen Blick für falsche Politik und falsche Subventionen.

Meine Erfahrungen in der Praxis als Begleiter von Bürgerinitiativen im Naturschutz, wie seit dreißig Jahren als Gegner einer Autobahn im Isental oder als Gegner eines weiteren Donauausbaus, sind eher deprimierend. Dazu gehören auch meine Erfahrungen als Naturschutzbeirat im Landkreis Garmisch-Partenkirchen. Als Kreisrat konnte ich helfen, ein besseres Müllkon-



Dieter Wieland (*1937)

zept durchzusetzen und nach 50 Jahren Kampf endlich den Schutz des Murnauer Moores. Darauf bin ich stolz. Die Autobahn durchs Loisachtal und die Landschaftsverluste für Sport und Tourismus konnte ich nicht verhindern.

Gut, dass das Malheur bei einem Medienprofi geschieht: Als unser Aufnahmegerät beim Zeitzeugen-Interview mit Dieter Wieland seinen Dienst versagt, kann er mit eigener Technik aushelfen. Der bekannte Filmemacher hat in mindestens 200 Dreiviertelstunden-Dokumentationen für das Bayerische Fernsehen ein breites Publikum für die ästhetischen Werte der bayerischen Landschaft und ihre Geschichte sensibilisiert. Zu den Highlights gehören „Unser Dorf soll hässlich werden“ oder „Die Isen – Autobahn im Isental“. Neben Krüppelkoniferen, Jodlerstil, Einheitsgrün, Kunststoffpflanzen, Pflanztrögen aus Waschbeton galt Wielands Kampf ganz besonders auch der Flurbereinigung. „Ein Kahlschlag geht durch das Land. Noch nie hat eine Generation so viel Landschaft verbraucht, so viel Bäume gefällt, Natur bereinigt, begradigt, plantiert und zuge-

schüttet“, registrierte er 1983 in der viel beachteten Ausstellung „Grün kaputt“.

Wieland setzte nicht nur auf die Kraft der Bilder, er war Mitglied des Landesvorstandes im Bund Naturschutz und als Kreisrat im Landkreis Garmisch-Partenkirchen auch politisch aktiv. Er hat dem Bund Naturschutz ein neues, zeitgemäßes Logo verpasst. Die Projekte gehen ihm nicht aus: Mit großem Elan treibt er momentan die möglichst originalgetreue Wiederherstellung eines von Emanuel von Seidl angelegten Parks im oberbayerischen Murnau voran.

Wie kamen Sie dazu, in Ihren Filmen für den Schutz von Natur und Landschaft einzutreten?

Natur- und Landschaftsschutz ist bei mir nur eine Facette. Ich bin eigentlich Kunsthistoriker und Landesgeschichtler. Max Spindler, mein Professor für bayerische Landesgeschichte, hat uns beigebracht, in der Landschaft zu lesen und Katasterpläne genau anzusehen: Wo ist der größte Hof? Wo sind Wallfahrtswege, wo Militärstraßen? Welcher könnte der älteste Hof gewesen sein? Genau zu dieser Zeit, in der ich studiert und gelernt habe, in der Landschaft zu lesen, haben die Flurbereiniger angefangen, diese zu zerstören.

Dazu kommt ein „Urerlebnis“: Ich bin in zwei wunderschönen Landschaften aufgewachsen. Zunächst habe ich in Berlin am Grunewald gewohnt. In einer Gegend voller Alleen, wunderschöner Gärten und Freiflächen. Im Krieg kam ich dann nach Landshut zu meiner Großmutter. Da wohnten wir direkt am Hofgarten unter der Burg Trausnitz. Ich musste nur aus der Haustür raus fallen, durch ein Tor in der Mauer und war im Hofberg. Dort und in der Burg war eines unserer Spielgebiete. Hinter diesem Hofberg bin ich bei verwandten Landwirten Milch holen gegangen, durch ein Bachtal, das im Frühling so gelb von Schlüsselblumen war, wie heute die überdüngten Löwenzahnwiesen. Gleich hinter der Stadt gab es unglaubliche Natur, einen wunderbaren Reichtum! Weil ich das als Kind so selbstverständlich und schön erlebt habe, ist es mir in den 50er Jahren vielleicht besonders aufge-



Die Stadt Landshut hat Dieter Wieland geprägt. Aufnahme aus dem Jahr 1944 an der Burg Trausnitz (Foto: privat, 1944)

fallen, wie alles verschwunden ist. Alleen sind damals einfach umgelegt worden. Das war für mich ein Schlüsselerlebnis.

Warum war gerade der Verlust der Alleen so ein Schlüsselerlebnis?

Im Krieg sind wir mit meiner Großmutter zu entfernter wohnenden Landwirten nördlich von Landshut zum „Hamsstern“ gegangen. Wir liefen zum Teil bei Sonnenhitze lange Strecken und waren sehr dankbar, dass entlang der Straße immer wieder ein Baum kam, wo eventuell sogar Äpfel oder Mostbirnen darunter lagen. Nach dem Krieg waren diese Bäume plötzlich alle weg. Das habe ich als großen Verlust empfunden. Ein anderes Schlüsselerlebnis war, dass an meinem achten Geburtstag das alte Würzburg durch einen Luftangriff total zerstört wurde. Unheimlich geprägt hat mich, dass man nach dem Krieg anfang, in vielen Städten auch noch die unversehrt gebliebenen Reste umzulegen. Damals war eine Jugendstilfassade einfach nichts wert, wenn es darum ging ein paar Zwischengeschoße einzuschieben, um mehr Miete einzunehmen. Bei mir entstand die Idee: Du müsstest eigentlich versuchen, den Menschen zu zeigen, was Qualität ist und was sie verlieren.

Sie kommen eigentlich vom Denkmalschutz...?

Ich komme ein bisschen von der Ästhetik. Mir geht es nicht um irgendeine Pflanze, eine Gelbbauchunke oder so etwas, sondern um das Ganze. Ich bin ein Augenschmerz und meine Augen verlieren, wenn Qualität verloren geht. Das ist mir ein körperlicher Schmerz. Auch wenn ein alter Baum gefällt wird oder wenn er im Sturm womöglich umgeschmissen wird. Der Denkmalschutz ist mir mindestens genauso wichtig wie der Naturschutz.

Was brachte Sie dann zum Fernsehen?

Ich habe nach dem Studium gemerkt, dass mich das eigentlich nicht interessiert, in einem Museum zu arbeiten oder mich an der Uni als Assistent hochzudienen. Mein Lehrer, der Professor und Kunsthistoriker Hans Sedlmayr, hat viel mit den Medien gearbeitet, Beiträge oder böse Leserbriefe in der Süddeutschen Zeitung geschrieben und sogar Sendungen im österreichischen Radio gemacht. Er hat mich bestärkt, in die Medien zu gehen und Öffentlichkeitsarbeit zu machen.

Zum Fernsehen kam ich durch einen Zufall. Benno Hubensteiner, der Assistent von meinem Professor war, sollte damals das zweite Fernsehprogramm aufbauen, das spätere Studienprogramm und heutige Bayerische Fernsehen. Als Historiker meinte er, ein bayerisches Programm müsste unbedingt bayerische Geschichte und Landschaften als Geschichtslandschaften vermitteln.

Worum ging es Ihnen in Ihren Filmen?

Ich hatte die Idee, man müsste Bayern von einer unbekannteren Seite zeigen: Schönheiten, die man nicht kennt, die nicht in den Werbeprospekten stehen. Es ist ja nicht die Wieskirche, die Bayern so wertvoll macht, sondern es ist diese breit gestreute Kultur über das ganze Land. Es sind diese unglaublichen Landschaften in Bayern: der Frankenwald, der Spessart, die Weingebiete im Maintal... Jedes Flusstal ist anders. Mich hat interessiert: Warum sind Landschaften entstanden? Warum werden sie zerstört? Warum werden sie immer mehr vereinheitlicht? Warum verschwindet so vieles?

Der Naturschutz kam erst in zweiter Linie?

Ja. Das war ein langer Prozess, das muss ich schon ehrlich gestehen, bis ich beispielsweise kapiert habe, dass Hecken nicht nur einfach schön sind. So schön, dass man sie fotografieren, filmen muss, sondern dass da auch ein ungeheures Leben, ein ungeheurer Kosmos zerstört wird, wenn man sie wegnimmt.

Mit welcher Strategie versuchen Sie die Menschen zu überzeugen?

Ich habe nie die Leute frontal angegriffen. Ich mache das eher geschmeidig. Als es um den Donauausbau ging, habe ich zum Beispiel den Abt von Niederalteich für ein Interview gewonnen. Das hat in Bayern schon seine Wirkung, wenn ein Abt am Fluss Messen hält und dabei erklärt, er wolle, dass dieser weiter fließt. Aber mein höchster Antrieb war eigentlich: Die Augen öffnen! Sehen lernen! Genau hinschauen! Ich glaube, wir leiden heute unter einer Bilderflut, die es noch nie gegeben hat. Das Sehen wird immer schwieriger. Die Reize werden immer größer und die Exaktheit verschwindet.

Später waren Sie auch politisch aktiv. Wie kam es dazu?

Ich habe mir immer geschworen, ein Journalist darf kein Parteibuch haben. Ich habe mir auch lange Zeit gedacht, ein Journalist darf nicht bei irgendeinem Verein Mitglied sein, weil man dann ziemlich schnell in die Situation kommt, in der man gefragt wird: „Wie kannst du so was sagen? Du bist doch bei uns!“ oder „Könnten Sie da nicht eine Sendung machen?“

Aber dem Bund Naturschutz (BN) sind Sie beigetreten?

Ich glaube, das hing mit meiner Kritik am öffentlichen Erscheinungsbild des BN zusammen. Auf einer Jahresversammlung in Regensburg habe ich sie mal „zusammengeschimpft“, wie fürchterlich das ausschaue, dass sie irgendwelche Betttücher ans Kolpinghaus an der Donau, unten am Donaumarkt, gespannt hatten, um auf die Veranstaltung aufmerksam zu machen. Damals hatten



Mit Kameramann Hermann Reichmann bei Dreharbeiten zur Topographie-Folge „Heckenlandschaften“ (Foto: privat, 1993)

sie auch noch das alte Logo mit dem Wappen mit der Linde und dem ans Dritte Reich erinnernden Schriftzug „Bund Naturschutz“. Daraufhin hat der BN mich überredet mitzumachen. Ich habe mich in den Landesvorstand wählen lassen.

Sie waren später auch noch politisch im Landkreis Garmisch aktiv?

Im Landkreis Garmisch sollte das letzte große Alpenquertal mit einer Autobahn zugebaut werden. Außerdem waren eine Müllverbrennungsanlage und eine große Deponie geplant. Im Murnauer Moos sollte in den ausgegrabenen Köcheln ein Müllendlager entstehen. Damals kamen Abgesandte der SPD zu mir nach Hause und haben mich gebeten, ob ich nicht kandidieren könnte. Dann habe ich gesagt: „Okay, das mache ich. Aber ich bleibe ohne Parteibuch.“ Ich war dann eine Legislaturperiode Kreisrat für die SPD. Ich habe Themen vorgebracht, die die CSU sich dann immer nach einem halben Jahr geschnappt hat. In der Zeitung stand nichts von unseren Aktivitäten, auch wenn wir drei Viertel der Diskussion bestritten haben. Der damalige Fraktionsvorsitzende der CSU, der Bürgermeister Toni Neidlinger von Garmisch, hat mich dann mal

nach so einer Redeschlacht im Kreistag beiseite genommen und gesagt: „Herr Wieland, das können Sie nicht da herin erreichen, das müssen Sie mit dem Fernsehen machen.“ Da war ich also wieder da, wo ich herkam.

Ein großer Erfolg war 1983 die Ausstellung „Grün kaputt“, die parallel zur Internationalen Gartenbauausstellung (IGA) stattfand und an der Sie ganz entscheidend mitgewirkt haben. 40.000 Besucher haben die Ausstellung im Münchner Stadtmuseum gesehen. Wie erklären Sie sich den Erfolg?

Die Wirkung dieser Ausstellung war für uns überraschend. Nach der IGA wollten alle sofort die Ausstellung! Wir hatten sie zum Schluss in sechs Ausfertigungen. Sie lief durch ganz Deutschland, später auch durch Ostdeutschland. Auch durch Österreich. Ich glaube, es ist uns damals ein wenig gelungen, etwas auszudrücken, was viele vor der Ausstellung nur unterschwellig bemerkt haben. Wir hatten festgestellt, dass auch Naturschützer oder Denkmalpfleger nicht das Hässliche, sondern nur immer das Schöne fotografieren: Es gibt 100.000 Aufnahmen von Wiesenblumen und von Faltern und von Vögeln, aber es gibt kaum Aufnahmen, die deutlich machen, was durch Bachbegradigungen oder Flurbereinigungsmaßnahmen zerstört wird. Solche „Vorher-Nachher“-Bilder zu suchen, ist eine Leidenschaft von mir.

Was wünschen Sie sich als Fortsetzung Ihrer journalistischen Arbeit?

Ich würde mir sehr, sehr wünschen, dass Umweltthemen nicht in Extra-Umweltmagazinen landen. Das ist das Dümme, was es geben kann, weil sie dann nur von den sowieso schon Interessierten gelesen werden. Aber redaktionell ist das oft ganz praktisch: Wir haben ein Feigenblatt, wir tun ja was und haben ein Extra-Umweltmagazin. Ich vermisse außerdem: Kritische, sehr viel wissende, dann aber trotzdem noch angriffslustige Journalisten, die sich nicht von Fernsehdirektoren, Redakteuren oder Zeitungsbesitzern ins Boxhorn jagen und eine Schere im Kopf züchten lassen.